

Farhad Showghi

Die große Entfernung

1

Helle Zeit: Die halbfertigen Geräusche kommen gut voran, geben acht auf die Stadt, aber verpassen die Luft, ferne Baukräne ihren großen Sprung, der Tag leuchtet durchs Fenster, und der Stand der Stimme bricht herunter auf den des Lichts. Eine Konzentration verlängert mein Augenblinzeln, bringt Tumult und schwunglose Dächer zusammen. Ich habe jetzt meine ganze Anschrift gefunden und trage meine Schuhe hinaus auf den Balkon. So lass' ich meine Füße spüren, dass etwas passieren wird. Milder Wind geht durch mein Hemd, tastet nach Brust und Atem. Ich erinnere mich. Wie der Vater sich an eine Witterung lehnt, aufschaut in ähnlicher Luft, während Wichse und leichte Schatten wie Ja und Nein ins Schuhleder ziehen. Der Vater dreht den Kopf, ruft in meine Augen, hat Hände bekommen. Mit wilden Ästen fangen Bäume in der Nähe ihren Willen auf, lassen ihn wieder laufen und schwanken. Und ich komme gleich ins Zimmer zurück, um Zusammenhänge zu finden, zwischen weissen Wänden und aufgestörten Fernen.

Ausgebremst der Tumult der Dächer von einem ganz gewöhnlichen Sommer: Wasser sickert aufwärts in dichtgereimte Platanenkronen, wo sich die Bewegung löst. Ein Nachmittag stellt sich leeren Feldern, ohne eigene Bedeutung, will vertrieben werden über die Sicht hinaus – mit einem Humbug von Staub, Stimmen, in die Rahmen zurückschlagenden Moskitonetztüren.

Rufe, Pfiffe, Flugzeuggeräusche - halb im Dienst, halb auf der Flucht, legt weiter draußen eine Wirklichkeit an. Der Vater schaut auf von seinem Buch, dreht den Kopf, unsere Blicke treffen sich. In kurzem Abstand ist das Fenster stehen geblieben, liest aus einigen noch schwankenden Zweigen vor. Die Stadt rückt näher, treibt ihre leisegestellten Häuser zusammen. Der Vater fragt, auf der Rückkehr in die Stauungszone seines Photos: „Willst du deutlicher in das Zimmer kommen oder hast du etwas anderes vor, eine Handbewegung?“ Wenn ich ihm zeitig antworte, trage ich einen Becher durch die Tür oder lege einen leichten Mantel zusammen.

Ich helfe mir aus einem Schlaf, bis ins Äußerste, aber die Bäume versinken;
Eifriges aus Licht und Schatten, einige Schneeflecken, die ihre Fußspuren-
pläne selbst durchkreuzen; im Hören erkenne ich die Vitrinentüren, die
übrigen Möbel neigen eher zu nichts. Es ist ein Teppich, der die Leere
zurückhält, der mitliegt mit mir. Jetzt sitzt meine Hand in seinem weichen
Geäst, klettert weiter hinauf und spielt mit dem Schwebenden, das einmal
kräftig herumblühen, etwas versuchen muss mit meinen Wörtern.

Ich kann nicht sagen, in welcher Entfernung sich Stimmen regen, wie es dort ist, welcher Blick etwas einholen will ganz ohne mich, ich kann über die gemeinsame Wirkung von Bäumen nichts sagen, Bäumen, langsam zurückgedrehten Häusern und Fensterreihen, sprunghaft hinter Lichtflecken und Terrassenobst in bauchigen Schalen. In gleichstarker Leere, hinter der Zackenlinie des khakifarbenen Massivs, trennt sich unser weißroter Wagen vom Tag, findet einen Zugang zu längst angefangener Geschwindigkeit, unterwegs vielleicht zu einer mäßigen, mit beweglichem Staub und Mittagshitze nachgestellten Weite, mit meerwärts abschmierendem Straßenrand, an Reisfelder, Steinhöhen verlierend Gewicht und Zeit, über deren Ende noch niemand gesprochen hat.

Welcher Name kann mir einen Anfang machen? Gleich die Sprache wechseln bis in meine Augen hinauf? Die Finger spielen, werden mehr und mehr, binden Schuhe vielleicht, machen sich schwer. Aber Cyrus bin ich nicht. Auch Mond, Hassan, Manfred nicht. Die Füße halten unten alles offen. Ich muss mich entscheiden, um wirklich die Luft zum Laufen zu bekommen, wenn man nach mir ruft.

Freier kommt der Vater, wenn ich schneller sein Schauen brauchen und aussprechen kann, bevor es sich staut in der gesichtshellen Zone seines Photos. Er macht es mir schon vor, wie ich aufschau von seinem Buch, ruhig durchsetze eine Drehung seines Kopfes und sehe, was sich aufsagt, wenn die Möbel eine gewisse Größe bekommen, trotz Überbelichtung und des Halbdunkels, in dem der Raum ständig liegt wegen der Laube aus buschigen Kletterpflanzen.

Die Berge ziehen im Norden an der Stadt vorbei, mit festgefügener Ruhe, die nichts fallen lässt, also zuviel von sich weiß, nichts von dem Zimmer, in dem ich sitze, doch ständig andere falsche Wege nehmen möchte, um auch eine gültige Schwingung zu haben, einen Bildstrom aus lautgewordenen Felsenkampfpfaden, in die Länge gekämmten Steilhangsequenzen. Und ungenaues Dosengezisch bewegt eine Hand hinter Fortsetzungen der Schneeschmelze. Aber ich sitze hier, wie der Vater sitzt, ich schaue auf von seinem Buch. Jetzt stimmt der Süden, während der Norden noch Ruhe in seine mäßig geschwungene Irre führt. In dieser Reihenfolge dürfen die Möbel noch eine Stunde schlafen in die Zukunft hinein. Freigelegt dann am Ende der Treppe das „Oyoyoy!“, mit dem Herr Merkulow, der Klavierlehrer, kommt. Beinahe zu jedem Zwischenspiel bereit, zu jeder Flüchtigkeit, lässt er den Nachmittag auch über die stummen Tasten ziehen. In der Wüste an der Zimmerdecke dreht ein geräumiger Wind. Und kein Husten, keine lichtstarke Fasertapete, die unser Liedchen um seine Palmen, Palmen, die Polster seiner Ferne bringt.

Mit geringem Aufwand kann ich aus dem Fenster über einige Bäume schauen, aus einer Punktreihe einen Zugvogelstrich und lang einen Fehler in riesiger Ferne machen. Es riecht nach Wäsche, vielleicht sticht aus dem Zimmer die Ecke des Kleiderschranks. Der Teppich liegt still, kümmert sich um Sprache, hält sein Muster mit wirbelnden Mützen. Im Zimmer stehen jetzt solche wie ich, lassen ihre Hemden vom Schimmer einiger Büsche waschen, fremde Söhne, nahe Väter, sitzen mit Freunden und Zwiebeln und Basilikum in erhitzter Luft zwischen Berghangmandaten, die die grobgekörnte Tapete bekommt. Das Licht ist wieder anders geworden. Gut, dass die Finger gleich über den Handrücken rutschen. Mit geringem Aufwand können jetzt solche wie ich in Zimmern riesige Fehler machen.

Der Vater hat seinen Kopf nach links gedreht, auf etwas Leises sich eingestellt, das aufgeschlagen bis ins Freie reicht. Die Hände lösen noch Seitenzahlen aus ihrem Schwerefeld. Der Tag leuchtet durchs Fenster, ist nicht überlastet, hat eine Vitrinentür. Die Strasse ist leer. Spart für ihr nächstes Fahrgeräusch. Und hält eine angenehme Situation mit vereinzelt Rufem, mit Schlägen gegen etwas. Wo hören wir hin? Haben wir schon gewartet? Geht jetzt ein Wind? Nein, er baut und rätselt, lernt von Pulloverfalten, besänftigt sich selbst. Zwei Wolken stellen sich neu ins Fenster. Der Vater hat seinen Kopf nach links gedreht und ist immer gut angezogen, wenn eine Landschaft kommt. Wenn eine Landschaft kommt, hat der Nachmittag schon seine Bäume zusammen, Bergahorn, Espe und Felsplattenfurchen, und ich beginne zum gut angezogenen Vater zu laufen, aufzuschauen, den Kopf zu drehen.

Ein schweres Auto auf der Strasse. Es bestärkt die Stille im Zimmer mit dem langsamen Wirbel erschütterter Vitrinentüren. Eine andere Stadt zeigt sich im Fensterrahmen, während scharenweise milde Abende mit teils noch schneegefleckten Bergen in Militär-Khaki, mit Namen wie To-tschal, Kolakk-tschal, ihren Ring verlassen. Zwanglos bleibt rechts im Süden ein Horizont liegen, sucht in den Fasern nachlassender Röte einen rhythmischen, ruhigen, ernsten Wald. Noch kollidiert hier etwas mit dem Geruch trocknender Tomaten, mit aufgetragenem, dampfendem Berberitzenreis und der Autorität der Melonenpyramiden, will wirklich reden, kurz ausgelaugt lachen, seine Unordnung über ein flaches Dach verbreiten. Die geschützten Fernen sind wach, sie wollen trinken, was eine maßlose Rückkehr ist. Und verlaufen sich auf einmal in der ganzen Stadt. Schleudern etwas von sich, etwas wie Mond über die Endstationen hinaus. Endstationen, die gegeneinander klingen, aus der lautlosen Umarmung einiger Gärten sich lösen, um einen Bus, sein Einfahren gemeinsam zu haben.

Alles ist durcheinandergeraten. Ein Sprung zurück: Irgendwo liegt ein bestimmter Boden, sitzt der Vater an einem Tisch, schaut auf von seinem Buch. Und dass so etwas da ist, wozu ist das hier gut, dass es mit geringstem Aufwand auch nicht ist – wie der Vater den Kopf hebt, Licht fällt, für einen kurzen Augenblick, und der Stand der Stimme hochgerissen bleibt zu dem des Schauens, immer auf halbem Weg zu seiner Sprache, ohne ans Denken, an eine ganze Gegend zurückzufallen.

Ich kann mir schon denken: Eine Reihe von Pappeln meint im Osten das Fenster, wie früher der Blick aus einem anderen Haus sich schnelle Schritte, Dächer und Berge leistete, seine Bilder schnitt im immer wieder neu sich einleuchtenden Land, und wie mein Stehen jetzt eine ganze Weile dauert, meine Gestalt annimmt, leichte Schwierigkeiten und Zerstreuung mir im Rücken bereitet, wo die Wände voller Leben sind; schwer zu sagen, welchen Feldweg die Himmelsrichtungen dort beginnen. Weiter draußen im Osten ist die Reihe der Pappeln unkompliziert wie das Eindringen in die Hosentaschen.

Aber jetzt weiß ich nicht mehr, wie ich am Fenster stand, Gestalt annahm, leichte Schwierigkeiten und Zerstreuung im Rücken. Ich werde einen Spaziergang machen. Wenn die Strassen sich auf ihren Zusammenhang einigen, mir einschärfen können den Kiessaum, den Schotter, den Himmel, die Luft.

Wie oft, wie schnell ich, von allen Zimmern weit weg, wieder mal eben hereinschauen muss. Bis die Hand zwischen Schuheausziehen, Fenster- und Knöpfeöffnen ihren Ausgleich bekommt, und der Tag sein Wetter mit gewissen Anhaltspunkten zwischen Boden und Himmel, z.B. Baumkronen in verschiedener Stärke oder ein ganzes System aus noch leicht beweglichen Walnussfrüchten in sehr trockener Luft. Ich sollte ein wenig planlos atmen, nah der Drehung des Kopfes, die der Vater noch festigt in der Restlichtzone seines Photos. Er hat sich zurückgelehnt, um heute zu gefallen ganz ohne sich.

Wenn sich der Himmel unter Gewölk und Wipfel mischt, können ruhig öfter die Häuser hier zusammenkommen mit ihren Plätzen, sanft oder sicher sich alles herausnehmen, jeden Ansturm von Sträuchern, Salaten und Klingelknöpfen. Wie ein Flug, der seine Kreise behält, doch ständig die Vögel wechselt, kann auch ich öfter ins Zimmer treten, meine Schuhe ausziehen, eine Teebüchse öffnen und ruhig vergessen nachzuschauen, welche Stadt welche Dauer ans Fenster drängt.

Erst vorhin war so was wie Wortschatz im Mundraum, ein mit Buchstaben leicht gemachtes Öffnen, das mit der Zeit auch die Hände bekommen, und die Stille der Füße kann stiller werden in den Gassen von Stuhl zu Stuhl, in der stärker spürbaren Nachmittagshitze, Stille der Hunde, Stille nur weniger Arten von Rufen, die irgendwo zu einem Plaudern wechseln, zu einem ganz gewöhnlichen Sommer, oder manchmal sich selbst zurückgewinnen in der Luft. Ich muss dem Zimmer einen ganzen Anspruch der Natur diktieren, Schmiere stehen mit einer Abendsonne links oder rechts im Fenster, um zunehmend sichtbarer den Vater wieder zum Sitzen zu bringen, eine Weile aufzuschauen von seinem Buch.

Muss ich jetzt alles selber machen? Sagen, wie schön es ist, ein Zimmer zu haben, mit jeder Drehung des Kopfes, jedem Luftzug unausgedachter Handbewegung? Wer strengt sich an, stehen zu bleiben und öffnet das Fenster? Beginnt schon eine Mittagsstunde oder ist da ein schneller Garten? Ich kann mein Gesicht nicht immer zum Leuchten bringen, ohne zu wissen, wem ich aufgemacht habe. Sind es Freunde oder müssen sie klingeln wie ich noch ein Stück in die Zukunft hinein, weil das Eintreffen mit der Zeit immer stärker wird, fast eine Landschaft mit Bäumen am Kiessaum der Strasse. Klingeln in die Zukunft hinein, weil das Eintreffen gleich ein Händeschütteln freigibt, das mir mein Zimmer zeigen kann.

Und in Augenhöhe, für ein paar wenige Worte über Reisährengeruch und etwas Stilles, in sich selbst Vertieftes aus Schilfgrasrispen, schlüpft die große Entfernung aus. Einmal hieß es: „Leiser als ein Zitronenfalter“. Und: „ Wir folgen ihr bis ans Fenster. Unsere Fingerkuppen sind schon in der Luft.“ Oder: „Wehrlosigkeit ist mitgeflogen, hat ihr Rascheln nicht mitgenommen, spielt weiter draußen Reiseschlaf mit der großen Entfernung.“

Der Vater schaut auf. Und er dreht den Kopf über viele Jahre mit der Freude, die das Kind an ihm hatte. Die nächste Vorlage heißt: Ein steifer, stufenloser Donner sucht seinen Anfang weiter draußen, am Karadj-Staudamm. Dort nehmen vier Turbinen dem Wasser das Licht ab. Und aus hellen Strudeln tauchen auf: Felsgras, Eidechsen, klüftiges Gestein und gleich Sakineh, die Kinderfrau. Sie befühlt meine Stirn – schichtet Maulbeerenweiß, Käse und Kräuter. Ich werde in ein schattiges Zimmer getragen. Ein Schlaflied beginnt die Sprache zu wechseln, will mir aber noch das Richtige nennen am Grund des Lakens, dem Nachmittag seine Sachen zurückbringen. Ich schaue zum Fenster. Die Pässe haben sich ernsthaft aufgerafft, wieder Pässe zu werden. An die Westfront des Massivs hängen sie Lastwagenrauch und, flüssig sich windend in klarer Luft, eine ganze Handelskarawane.